

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 31 (1847)

47 (23.11.1847)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804088](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804088)

Oldenburgische Blätter.

N^o 47.

Dienstag, den 23. November.

1847.

Die Feier der Grundsteinlegung zur protestantischen Kirche zu Goldenstedt

am 4. November 1847.

Schon längst war es der sehnlichste Wunsch der protestantischen Gemeinde zu Goldenstedt, welche bis jetzt auf eine so ganz eigenthümliche Weise gemeinschaftlich mit den dortigen Katholiken in der Pfarrkirche daselbst ihren Gottesdienst feierte, eine eigene Kirche zu besitzen und das Wort Gottes aus dem Munde eines eigenen Seelsorgers zu hören. Schwerlich würde aber das kleine Häuslein Protestanten mittelst der, wenn auch nicht unbedeutenden Opfer, wodurch sie die Erfüllung ihres frommen Wunsches zu fördern suchten, schon jetzt den Bau eines Gotteshauses haben beginnen können, wenn nicht durch reiche Gabe seines Fürsten und der Gustav-Adolphs-Vereine und vieler evangelischer Gemeinden und Brüder ihm Unterstützung zu Theil geworden wäre. So konnte denn endlich in diesem Sommer der Bau begonnen werden und der 4. November war zur Legung des Grundsteins bestimmt, wozu die Gemeinde Se. K. Hoheit, den Großherzog eingeladen hatte. Höchst dieselben hatten die Einladung gnädigst angenommen und trafen zu dem Ende am 3. Nov. gegen Mittag in Wechta ein, um von dort aus am andern Morgen sich nach Goldenstedt zu begeben.

Mit manchen Zeichen der Liebe und An-

hänglichkeit empfing die Stadt Wechta ihren allverehrten Landesvater: eine Ehrenpforte war vor der Stadt errichtet, die Straßen waren festlich mit Laubgewinden geschmückt, und vor dem Lameyerschen Gasthose, wo der hohe Gast abtreten wollte, hatten sich die Mitglieder des Schützen-Vereins aufgestellt. Die Glocken der Kirche verkündigten seine Ankunft, ein Lebehoch aller vor dem Gasthose Versammelten und Kanonenschüsse empfingen den geliebten Fürsten.

Nachdem der Großherzog die Staatsdiener, Geistlichen und Lehrer, so wie den Vorstand des Schützenvereins sich hatte vorstellen lassen, besichtigte Höchstderselbe in Begleitung des Geh. Staatsraths Mühenbecher, des Staatsraths Römer, des Vice-Oberhofmeisters, Kammerherrn Baron von Freitag und Höchsthres Adjutanten des Kammerherrn und Majors Frhrn. von Egloffstein das neuerbauete Schlafzellengebäude der Strafanstalt und das gleichfalls neuerbaute Gymnasial-Gebäude.

Hierauf gaben Se. Kön. Hoheit ein Diner, zu dem auch mehrere in Wechta Angestellte zugezogen wurden und dann schloß ein Fackelzug der Bürger von Wechta mit Gesang und eine Illumination der mit Ehrenpforten, Kränzen und Laubgehängen geschmückten Stadt, die Se. Kön. Hoheit in Augenschein zu nehmen geruhten, die Vorfeier des festlichen Tages, der zu diesem Besuche des verehrten Landesvaters die Veranlassung gegeben hatte.

Am Morgen des 4. Nov. begab sich der Großherzog nach Goldenstedt, wo Höchstderselbe um 12 Uhr Mittags eintraf. Auf dem



Wege dahin, zu Dythe und Lutten, waren Ehrenpforten erbauet; an den Gränzen des Kirchspiels Goldenstedt empfingen 60 bis 70 berittene Landleute beider Confession aus dem Kirchspiel ihren Landesherren und begleiteten ihn bis zum festlich geschmückten, vor dem Eingange ins Dorf belegenden Bauplatze.

Dahin hatten sich, nachdem sie um 11 Uhr Morgens in Westerhoffs Gasthose sich versammelt hatten, schon begeben die Werkleute mit dem Baumeister, Conducteur Hillerns an der Spitze, die Schulkinder beider Confession, die Lehrer, der Festredner, Geh. Kirchenrath Dr. Böckel, der Deputirte des Consistoriums, der Kirchenvorstand, die Geistlichen, die übrigen Gäste und Deputirten, die Juraten, die Bevollmächtigten und die Hausväter und Hausmütter der evangelischen Gemeinde. Auf dem Bauplatze angekommen, hatten sich der Baumeister mit den Werkleuten, die Schulkinder, die Lehrer, der Festredner, der Consistorialassessor Ahlhorn, als Deputirter des Consistoriums, der Kirchenvorstand, die sämtlichen Gäste, die Juraten und Bevollmächtigten innerhalb der Ringmauern aufgestellt, die Hausväter und Hausmütter der Gemeinde außerhalb derselben.

Se. Kön. Hoheit wurden in der Auffahrt zum Bauplatze von dem Festredner, dem Kirchenvorstande, dem Baumeister, den Juraten und den Bevollmächtigten empfangen und auf den Bauplatz geführt. Hier wurde die Feier sofort mit dem von allen Anwesenden gesungenen Choral: *Allein Gott in der Höh' sei Ehr!* [Oldenb. Gesangbuch N^o 63] *) eröffnet, dem die von dem Geh. Kirchenrath Dr. Böckel gesprochene Festrede folgte.

Hierauf wurde die eigentliche Grundsteinlegung vorgenommen. Die ersten Hammerschläge geschahen von Sr. Kön. Hoheit dem Großherzog, dann folgte die Umgebung desselben, der Geh. Staatsrath Muckenbecher, der Staatsrath Römmer, der Kammerherr, Major von Egloffstein und der Vice-Oberhofmeister, Kammerherr von Freitag; hierauf der General-Superinten-

dent, Geh. Kirchenrath Dr. Böckel, der Consistorial-Assessor Ahlhorn, die Mitglieder des protestantischen Kirchenvorstandes von Goldenstedt, nämlich der Amtmann Hofrath Bothe zu Wechta, und der Pastor Langreuter dasselbst, der Superintendent Meyer aus Wildeshausen im Namen der Oldenburgischen Gemeinden und der anwesenden protestantischen Prediger, der Rathsherr Harbers aus Oldenburg als Deputirter des Gustav-Adolphs-Vereins, der Superintendent Freitag aus Diepholz im Namen der auswärtigen evangelischen Gemeinden und der anwesenden fremden Geistlichen, der Pastor Freye in Goldenstedt im Namen der katholischen Gemeinde in Goldenstedt und der anwesenden katholischen Geistlichen, die Pastoren von Darteln von Osternburg und Hesse von Bardenfleth, als frühere Prediger der evangelischen Gemeinde zu Goldenstedt, der Kirchjurat, Vollmeier Feldhaus zu Feldhaus, der Bevollmächtigte, Vollmeier Bredemeier zu Goldenstedt, der protestantische Küster und Lehrer Siemers zu Goldenstedt und der Leiter des Baus, Bauconducteur Hillerns. Die Hammerschläge wurden zum Theil mit passenden Sprüchen begleitet und der Superintendent Freitag hielt eine Rede, die nebst den übrigen gehaltenen Reden zc. im evangelischen Kirchen- und Schulblatt mitgetheilt werden wird.

Nach beendigter Grundsteinlegung betrat der Pastor Langreuter die errichtete Rednerbühne und zeigte an, daß in den Grundstein gelegt werden solle

- 1) eine Nachricht von der heutigen feierlichen Grundsteinlegung,
- 2) eine Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Goldenstedt,
- 3) ein Verzeichniß der Personen, Gustav-Adolphs-Vereine und Gemeinden, welche den Bau gefördert.

Dies Verzeichniß las er vor und knüpfte daran im Namen der evangelischen Gemeinde zu Goldenstedt einige Worte des Danks an S. K. H. den Großherzog für seine kräftige Unterstützung und für die der Gemeinde durch seine heutige Anwesenheit bereitete Freude, dann an alle Gäste, welche der Einladung gefolgt waren und dadurch ihre Theilnahme bewiesen hatten,

*) Die Gesänge waren auf dem vertheilten Festprogramm mit abgedruckt.



an alle Versammelte und an die fernern Brüder, die durch ihre Gaben das fromme Werk gefördert, an die katholischen Mitchristen, welche an der Freude ihrer protestantischen Brüder heute Theil genommen, ein Wort des Dankes endlich an die evangelische Gemeinde zu Goldenstedt selbst im Namen der ganzen evangelischen Kirche, für die, dem Glauben ihrer Väter bewahrte Treue, und eine Ermahnung, so fortzufahren und kein Opfer zu scheuen, damit der Segen Gottes auf dem Bau ruhen möge.

Nachdem sodann von Sr. K. H. dem Großherzoge, von dem Superintendenten Freitag und dem Pastor von Darteln noch Denkzeichen dem Grundsteine anvertraut waren, wurde derselbe von dem Maurermeister Göhner geschlossen, der dabei folgende Worte sprach:

Der Stein ist zu, Handlanger und Gesellen,
Hoch schwinget Hüt' und Maurerkellen!
Ein Hoch dem Landesherren in seiner Treuen Mitte!
Sein freut sich Jedermann, im Palast, in der Hütte.
Für Kirch' und Staat ein langes, langes Leben
Woll' Gott ihm geben!
Er lebe hoch!

Auf, rastet nicht, Handlanger und Gesellen!
Hoch schwinget Hüt' und Maurerkellen!
Ein Hoch dem Bauherrn auch, der hiesigen Gemeinde,
Daß Liebe stets und Eintracht sie vereine,
Daß sie zu Gott in Gottes Haus sich halte,
Daß, Gott, das walle!
Sie lebe hoch!

Auf, rastet nicht, Handlanger und Gesellen!
Hoch schwinget Hüt' und Maurerkellen!
Ein Hoch zuletzt dem edlen Handwerksstande,
Der Jedem dient und Jedem nützt im Lande,
Der diesen Bau mit Lust und Fleiß aufführet,
Wie sich's gebühret!
Er lebe hoch!

Hierauf sprach der Generalsuperintendent Dr. Böckel ein Schlusswort und den Segen. Der letzte Vers des Gesanges: »Nun danket alle Gott!« (N^o 9 des Oldenb. Gesangbuchs) von allen Anwesenden gesungen, endigte die schöne, erhebende Feier, worauf S. K. H. der Großherzog, nachdem er die Maurer fürstlich beschenkt und noch das von seinen Bewohnern festlich geschmückte Dorf Goldenstedt besucht hatte, wieder abreisete, von den berittenen Landeuten und dem Lebehoch Aller begleitet.

Aus nah' und fern waren die Geladenen zu dieser Feier gekommen, von verschiedenen Gustav-Adolphs-Bereinen waren Deputirte zugegen, sechzehn protestantische Geistliche hatten sich eingefunden, worunter elf inländische, vier hannoverscher und ein preussischer, von den eingeladenen katholischen Geistlichen waren nur der Pastor und der Vicarius aus Goldenstedt und der Pastor aus Bisbeck erschienen.

Die Feier wurde von gutem Wetter begünstigt und die Stimmung Aller war eine festliche, denn Alle theilten die Gefühle derer, für welche dieser Bau begonnen wurde, und verließen dieses Fest mit dem von Sr. K. H. dem Großherzog beim Hammerschlage ausgesprochenen Wunsche, daß dieser Bau wohl möge vollendet werden.

Frommer Glaube hat das schöne Werk begonnen, dieser und der evangelischen Brüder Liebe und fernere Theilnahme wird es vollenden.

Beiträge zur Cultur des Buchweizens.

(Von dem Herrn Oekonomie-Commissionsrath Sprengel mitgetheilt in seiner allg. landwirthschaftl. Monatschrift. B. 21. S. 109.)

(Schluß.)

Der Buchweizen verlangt zu seinem Gedeihen einen recht lockeren Boden; das Land also, welches damit besät werden soll, muß mindestens dreimal vorher gepflügt und geeget werden; und bringt man ihn auf Felder, die mehrere Jahre dreifach lagen, oder als Weide dienten, so pflügt man selbige viermal: zuerst im Herbst ganz flach, alsdann giebt man dem Lande im Frühjahr so bald als möglich die zweite Furche in derselben Richtung, egget, noch ehe der Boden ausgetrocknet ist, recht scharf, pflügt hierauf, wenn es irgend die Beschaffenheit des Bodens gestattet, 6—7 Zoll tief, und zwar quer, egget bald nachher, und pflügt zuletzt zur Saat 3—4 Zoll tief.

In Schleswig und Holstein, wo sehr



viel Buchweizen auf diese Weise angebauet wird, ist man allgemein der Meinung, daß dem Buchweizen auf gutem Boden eine tiefe Bearbeitung des Feldes mehr nütze, als eine schwache Düngung mit Mist. Leider bringt man aber durch ein tiefes Aekern oft viel Unkrautgesäme, besonders Hederich (Keddic, Kiddic) an die Oberfläche, so daß der Buchweizen dann viel von diesem gefährlichen Unkraute zu leiden hat, zumal wenn das Frühjahr kalt ist, da der Hederich dann recht gut wächst, während der Buchweizen verkümmert.

Man säet den Buchweizen vom Anfange des Mai an bis zur Mitte des Juni, und hat ihn ein Nachtfrost, wie es leider oft der Fall ist, zu Grunde gerichtet, so pflügt man das Land um und säet ihn noch einmal. Um daher zu verhüten, daß er durch Nachtfroste, welche sich gewöhnlich vom 11. bis zum 20. Mai einstellen, vernichtet werde, säet man ihn nicht gern vor dem 15. Mai.

Bringt man ihn auf kräftiges Land, so zweigt er sich sehr stark, er muß deshalb hier nur dünn gesäet werden; man nimmt auf den Magdeburger Morgen $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Scheffel; ist dagegen das Land ärmer, so säet man 1 Scheffel auf diese Fläche. Sehr dicht gesäeter Buchweizen giebt niemals eine gute Körnerernte, denn die Blüthe muß, wenn sie sich befruchten soll, Licht haben. Viele Landwirthe, namentlich die der Oberlausitz, nehmen absichtlich die leichtesten Körner des Buchweizens, das s. g. Hinterkorn, zur Saat und behaupten, daß diese eben so gute Pflanzen liefere, als die schwersten Körner. So viel mir bekannt, hat noch Niemand vergleichende Versuche hierüber angestellt; bestätigt sich aber diese Behauptung, so liefert der Buchweizen den Beweis, daß die Regel, immer den vollständigsten Samen auszusäen, eine Ausnahme erleidet.

Man säet ihn gewöhnlich auf das umgepflügte Land und egget ihn unter, da er, um gut zu keimen, nur 1—1 $\frac{1}{2}$ Zoll tief unter die Oberfläche zu liegen kommen muß. In Holstein pflügt man aber auch die Saat mehrere Zoll tief unter, und haben dann die Körner ihren ersten Keim entwickelt, so bringt man sie durch ein nochmaliges Pflügen wieder an die Oberfläche. Durch diese Operation werden na-

türlich gleichzeitig die Samenunkräuter, besonders der Hederich und der Spörgel, zerstört, und der Buchweizen steht dann bei weitem reiner. Dieser so behandelte Buchweizen wird, sobald er völlig aufgelaufen ist, dann noch mit einer ganz leichten Walze überzogen. Das starke Festwalzen des Bodens ist überhaupt dem Buchweizen durchaus nicht zuträglich, denn er verlangt, wie schon vorhin bemerkt, ein möglichst lockeres Erdreich; wer also ein mit Buchweizen besäetes Feld walzt, um dadurch dem Boden die Feuchtigkeit zu erhalten, oder die Samen eher zum Keimen zu bringen, möchte sich niemals einer schweren Walze bedienen. Zugleich hat man aber auch zu erwägen, daß, weil alle kleinen Klöße zerdrückt werden, mehr Unkraut nach dem Walzen ausläuft; so daß, wenn viel Unkrautgesäme im Lande vorkommt, ein mit Buchweizen besäetes Feld niemals gewalzt werden sollte. Am wenigsten möchte man aber den sehr früh gesäeten Buchweizen walzen, denn bleibt die Oberfläche rauh, so erfriert er weniger leicht. Ein rauhes Feld strahlt nämlich mehr Wärme aus, als ein glattgewaltes, und diese Wärme ist es höchstwahrscheinlich, welche den Buchweizen gegen das Erfrieren schützt*).

In Schleswig und Holstein säet man den Buchweizen in Betracht des Schuges, welchen er auf einem Felde mit rauher Oberfläche (aber nicht durch Quecken hervorgebracht) findet, am liebsten auf Land, welches mehrere Jahre dreifach gelegen hat, da gerade dergleichen Felder, wenn die Bestellung vollendet ist, eine sehr rauhe Oberfläche haben; denn die noch nicht gänzlich verfaulten Rasenstücke des alten Dreifaches werden durch das letzte Eggen wieder an die Oberfläche gebracht. Da nun aber der Buchweizen in sehr kalten Nächten ungeachtet einer rauhen Oberfläche des Feldes dennoch oft erfriert, so hat man es in den Moor Gegenden schon versucht, ihn gegen das Erfrieren dadurch zu schützen, daß man einen dicken Rauch durch Anzündung von Plaggen u. dergl. über ihm erzeugte. Das

*) Man überziehe ein mit Buchweizen besäetes Feld an einzelnen Stellen mit der Walze, und man wird sehen, daß gerade auf den Walzenstrichen der Buchweizen am ersten erfriert.



Material, welches zur Raucherzeugung dienen sollte, hielt man immer bereit, indem man es in kleine Haufen um die mit Buchweizen besäeten Felder setzte; wenn dann bei hellen Nächten das Erfrieren zu befürchten stand, so zündete man einige Stunden vor Sonnenaufgang, da um diese Zeit das Erfrieren am meisten stattfindet, die Haufen an. Der Rauch hielt sich nun eine Zeit lang über der Oberfläche des Feldes, und schützte so, einer Wolke gleich, welche die Erdwärme zurückstrahlt, die jungen Buchweizenpflanzen vor dem Erfrieren. Man sieht leicht ein, daß dieses Mittel nur dann den gewünschten Erfolg haben kann, wenn ein gemeinsames Wirken stattfindet; und so ist es denn wieder aufgegeben worden. — Eine ähnliche Operation fand in den Weinregionen am Main früher Statt, wo man zur Raucherzeugung feuchtes Laub benutzte. Durch ein Signal wurden, wenn das Erfrieren der Rebenschößlinge zu befürchten stand, alle Weinbergbesitzer zur gemeinschaftlichen Raucherzeugung eingeladen, und der Erfolg war natürlich dann um so sicherer.

Während seines Wachstums wird der Buchweizen in manchen Gegenden nicht nur gejätet, sondern auch mit der Hand behackt, wofür er sehr dankbar ist. Er wird sich deshalb auch wohl sehr gut zur Drillcultur eignen. Wo er mit der Hand behackt wird, säet man ihn büschelweise und behäuft ihn zuletzt wie die Kartoffeln. Ich sah ihn auf diese Weise behandelt in der Pfalz auf dem dürresten Sandboden, wobei er sehr viele schöne Körner angefaßt hatte. Will man ihn drillen, so wird man den Reihen eine Entfernung von 1 Fuß zu geben haben.

Es wird behauptet, daß der Buchweizen wenig Körner ansehe, sobald es in der Blüthenzeit oft wetterleuchte. So leicht kann ihm dies aber wohl nicht schaden; denn er blüht ja 12 bis 14 Tage. Comparative Versuche lassen sich nicht gut darüber anstellen, und so wird sich der Glaube daran wohl noch lange erhalten.

Der Buchweizen muß, weil er leicht abfällt, gemäht werden, wenn die meisten Körner eine schwarzbraune Farbe angenommen haben; er blühet, besonders wenn er üppig steht, dann oft noch an den Spizen und hat auch wohl noch ganz grünes Kraut. Nach dem Mähen läßt

man ihn einige Tage auf dem Schwade liegen; und erwünscht ist es nun, wenn abwechselnd etwas Regen und Sonnenschein erfolgt, indem sich die unreifen Körner dann noch vollständig ausbilden. Hierauf wird er gebunden und reihenweise aufgerichtet, damit er so völlig nachreifen möge. An einigen Orten, so in Belgien, biegt man auch wohl die Köpfe der einzelnen Bünde etwas um, da hiernach weniger Körner abfallen sollen. An anderen Orten stellt man den frischgemähten ungebundenen Buchweizen sogleich in s. g. »Stuken,« das sind kleine spitze, inwendig hohle Haufen, und damit dieselben bei windigem Wetter nicht umfallen, dreht man einige ausgezogene Halme um die Spitze derselben. Diese zeltförmigen Haufen (Puppen), in welche auch der Regen nicht eindringen kann, bleiben dann 2—3 Wochen auf dem Felde zum Nachreifen der Körner und zum Austrocknen des Strohes stehen. Unstreitig verdient diese Erntemethode jeder anderen vorgezogen zu werden; nur schade, daß dazu geschickte Arbeiter erforderlich sind. Einige lassen den Buchweizen auch wohl auf dem Schwade liegend nachreifen und trocken werden, binden ihn hierauf und fahren ihn dann sogleich ein; dabei gehen aber in der Regel viele Körner verloren, nicht zu gedenken des Auswachsens bei Regenwetter.

Beim Buchweizen ist es wohl immer das Beste, denselben gleich nach dem Einfahren zu dreschen; denn da dessen Stroh schwer trocknet, zumal wenn er üppig stand, so werden die Körner in Folge des feuchten Strohes in der Scheune leicht schimmlich, nehmen einen dumpfigen Geruch an, oder verderben wohl gar. Wartet man dagegen mit dem Einfahren des Buchweizens so lange, bis dessen Stroh völlig trocken ist, so verliert man meistens nicht nur viele Körner, sondern setzt ihn auch der Gefahr des Auswachsens aus, was beim Buchweizen, wenn feuchte, warme Witterung eintritt, sehr schnell erfolgt. Das ausgedroschene, oft noch grüne Stroh legt man dann zum völligen Austrocknen wieder an die Luft, um so auch ein gesundes Futter zu bekommen, während die Körner dünn auf den Boden ausgebreitet und oft umgeschaufelt werden müssen.

Oft giebt der Buchweizen einen sehr großen



Ertrag an Körnern. oft mißrath er aber auch so gänzlich, daß man den Durchschnittsertrag kaum zu 6 Scheffel vom Morgen annehmen kann. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Körnerernte in der Regel bei weitem größer als jetzt ausfallen würde, wenn man den Buchweizen immer dahin säete, wo der Boden die zur Körnerbildung nöthigen Stoffe enthält; was dies für welche sind, lehrt uns die chemische Analyse. Der Strohertrag verhält sich zum Körnerertrage wie 100 : 70, oft ist er aber auch ein ganz anderer, nämlich wie 100 : 30.

Der Futterwerth des Strohes ist, wie schon früher bemerkt, nicht groß, ja Viele behaupten sogar, daß es den Thieren schädlich sei; die Kühe sollen darnach verkalben. Kommt es jedoch trocken ein, so gewährt es dem Rindvieh jedenfalls ein gesundes, wenn auch nicht kräftiges Nahrungsmittel; wie solches die Gegenden zeigen, wo das Rindvieh während des ganzen Winters fast Nichts zu fressen erhält, als Buchweizenstroh: so auf den cultivirten Hochmooren Norddeutschlands und Hollands. Die Schafe sollen nach dem häufigen Genuß des Buchweizenstrohes geschwollene Köpfe und dicke Augen, Nasen und Ohren bekommen, während die Schweine, wenn sie das grüne Buchweizenkraut fressen, in convulsivische Verzuckungen gerathen sollen, sobald man sie den Sonnenstrahlen aussetze. Am häufigsten sollen die schwarzen Schweine dem unterworfen sein. Andere behaupten dagegen, die weißen. Was mich betrifft, so bin ich sehr geneigt, die Schuld nicht dem Buchweizenkraute, sondern mehreren oft darunter befindlichen Unkräutern beizumessen, besonders den verschiedenen Knötterigarten (*Polygonum hydropiper*, *P. persicaria* und *P. lapathifolium*). Vielleicht entstehen die mancherlei Uebel zum Theil auch vom Schimmel, der sich sehr leicht auf dem feucht eingeschauerten Buchweizenstroh erzeugt.

Daß der Buchweizen den Boden sehr entkräftet, habe ich schon vorher erwähnt; er ist zwar eine gute Vorfrucht vor Roggen, jedoch muß zu demselben immer etwas gedüngt werden, wenn er darnach gerathen soll. Er ist also nur in sofern eine gute Vorfrucht, als er das Land rein von Unkraut hält und nebenbei lockert. Sät man Buchweizen auf schon ziemlich entkräfteten

Boden, und läßt darnach Getraide folgen, so mißrath dasselbe, möge der Buchweizen auch noch so üppig stehen, in der Regel gänzlich.

Der Weizen liebt dagegen den Buchweizen als Vorfrucht unter keiner Bedingung, ja er mißrath selbst dann, wenn zu ihm mit Mist gedüngt wird.

Von den Krankheiten, Rost, Mehlthau und Honigthau, welche so häufig das Halmgetraide und die Hülsenfrüchte vernichten, hat der Buchweizen nicht zu leiden. Eben so wenig wird er vom Ungeziefer beeinträchtigt. Beides ist in der That sehr auffallend und sehr wichtig, und scheint zu beweisen, daß seine Feinde in Arabien zurückgeblieben sind. — Die Unkräuter, welche ihm am meisten schaden, sind die ihm verwandten Bitterkrautarten (*Polygonum hydropiper*, *P. persicaria* und *P. lapathifolium*), ferner die Melde, der Hederich (*Riddick*), der Spörgel und die Quecken.

Hoher Wiesenwerth.

(Von Häfener in seinem Werke: „der Wiesenbau.“)

Gute Wiesen, besonders solche, welche bewässert werden können, wo es also in der Hand des Besitzers liegt, denselben die erforderlichen Düngstoffe, so wie die nöthige Feuchtigkeit zu allen Zeiten durch das Wasser zuführen zu können, sind dem künstlichen Futterkräuterbau um so mehr vorzuziehen, als dieselben bei verhältnißmäßig geringem Kostenaufwande höhere und sicherere Erträge liefern als letzterer. Alle Kleearten gedeihen nie so sicher, als das Gras auf Bewässerungswiesen; sie sind von Lage, Klima, Boden, Bitterung zc. mehr abhängig, erfordern eine kostspieligere Cultur und können nur in langjähriger Wiederkehr auf demselben Grundstücke gebauet werden. Der künstliche Futterkräuterbau, so wichtig derselbe auch im Allgemeinen und namentlich da ist, wo es an guten Wiesen fehlt, kann doch immer nur als eine allerdings beachtenswerthe Aushilfe dienen, rechtfertigt aber keinesweges eine Vernachlässigung der



vorhandenen Wiesen; dies um so weniger, als letztere, insbesondere die Bewässerungswiesen, die vortreffliche Eigenschaft haben, daß die verschiedenen Witterungsverhältnisse, so wie Boden, Lage und Klima, nur geringen Einfluß auf dieselben ausüben, mit einer Pflege, welche nicht den sechsten Theil der Arbeit ausmacht, die dem Getraidebau und dem künstlichen Futterkräuterbau zu Theil wird, vorlieb nehmen, und dennoch vieles und gesundes, nahrhaftes Futter geben, was den Viehstand sättigt und von ihm in Dünger verwandelt, dem Felde zu gut kommt.

Das Ackerfeld kann so einen großen Theil seiner Produktionskraft von den Bewässerungswiesen erhalten, ohne daß es Etwas von seinen Erzeugnissen an die Wiesen zu deren Verbesserung zurückerstattet, oder sonstige Stoffe der Wiesen halber entbehrt. Die Wiesen wirken demnach bei der Sicherheit ihres Ertrages mehr als der Kleebau auf einen starken veredelten Viehstand, durch ihn auf eine bessere Ackerkultur, und durch diese auf eine höhere Gesamtproduktion sehr wesentlich ein, und sind deshalb als die besten Stützen der Landwirthschaft zu betrachten. Gleichwohl aber werden keine der übrigen landwirthschaftlichen Erzeugnisse, trotz dem Aufschwunge unserer landwirthschaftlichen Cultur mehr vernachlässigt, als die so sehr nützlichen Wiesengräser. Für Veredlung der Grasnarbe, so wie für deren Erneuerung, für Ausrottung schädlicher Thiere und Unkräuter, für Ausfüllung unregelmäßiger Vertiefungen, für gehörige Entwässerung, Anlegung zweckmäßiger Bewässerungen geschieht an den meisten Orten noch sehr wenig oder gar Nichts; die Natur soll hier Alles schaffen, der Mensch aber will Nichts thun, sie zu unterstützen, und man würde ohne Zweifel den für einen schlechten Wirth halten, und ihn der allgemeinen Verachtung preisgeben, welcher bei seinem Ackerbau sich ähnliche Vernachlässigung zu Schulden kommen ließe. Aber ein durch die früheren Verhältnisse bedingter, althergebrachter Schlandrian, Gewohnheit und Kleben am Alten heiligen auch hierbei die größten Mißbräuche.

Meade's patentirte Schreibdinten.

(Aus dem Mechanics Magazine. 1847, N^o 1243.)

1. Blaue Dinte.

Um eine blaue Schreibdinte zu erhalten, welche gar keine freie Säure enthält, und sich folglich für Stahlfedern eignet, bereite ich zuerst eine Auflösung von Jodkalium auf gewöhnliche Weise und löse dann darin halb so viel Jod auf, als sie enthält. Hierauf gieße ich diese Mischung in eine halb gesättigte Auflösung von gelbem Blutlaugensalz, von welchem Salze ich so viel anwende, als sämmtliches Jod in der erwähnten Mischung wiegt. Es erfolgt folglich eine Zersetzung der zusammengebrachten Substanzen; das Cyan (des Blutlaugensalzes) verbindet sich mit dem Jod zu neutralem Jodkalium, welches nebst einem schwachen Ueberschuß von Jodeisen in der Auflösung bleibt. Ich filtrire nun und wasche den Niederschlag (auflösliches Berlinerblau) aus; letzterer wird endlich in Wasser aufgelöst, um die blaue Schreibdinte zu erzeugen.

2. Unauflösliche schwarze Dinte.

Um eine Dinte zu erhalten, welche auf dem Papier ohne Zerstörung desselben nicht vertilgt werden kann, verseze ich eine gute Galläpfeldinte mit dem unter 1. beschriebenen Berlinerblau.

3. Rothe Dinte.

Auf folgende Weise bereite ich eine rothe Dinte, welche nicht nur viel lebhafter und haltbarer als die gewöhnlichen Auflösungen von Rothholz und Fernambukholz ist, sondern auch keine freie Säure enthält und folglich zum Gebrauch mit Stahlfedern sich eignet. Ich koche Cochenille wiederholt mit reinem Wasser aus, bis sie fast keinen Farbestoff mehr abgiebt. Dann koche ich sie in Wasser, welches Ammoniak enthält, das den rückständigen Farbestoff auszieht, so daß die Cochenille fast weiß zurückbleibt. Beide Absude werden dann zusammengegossen, und um einen eigenthümlichen Bestandtheil abzusondern, welcher noch mit dem Farbestoffe verbunden ist und eine große Verwandtschaft zum Eisen hat, schlage ich den Farbestoff mit salzsaurem Zinnoryd-Ammoniak (Zweifachchlorzinn-Salmiak oder Pinksalz) nieder.



Der Niederschlag wird hernach in Ammoniak aufgelöst und mit Einfach-Jodzinn versetzt, bis die Farbe lebhaft genug geworden ist; man verdünnt endlich die Dinte mit der beliebigen Menge Wasser.

4. Dinte zum Zeichnen der Wäsche.

Auf folgende Weise bereite ich eine solche Dinte, welche für Stahlfedern anwendbar ist, und deren Farbe sich beim Erwärmen nicht nur schnell entwickelt, sondern auch sehr intensiv ist. Ich reibe in einer Porzellanschale salpetersaures Silber mit der geeigneten Menge Weinsäure*) in trockenem Zustande zusammen, und setze dann Wasser zu, worauf sich Kristalle von weinsäurem Silber bilden und die Salpetersäure frei wird. Letztere neutralisire ich hierauf durch Zusatz von Ammoniak, welches auch das weinsäure Silber auflöst. Endlich setze ich die geeignete Menge Gummi, Lampenschwarz und Wasser zu.

5. Andere Dinte zum Zeichnen der Wäsche, welche weniger zerstörbar ist.

Diese Dinte unterscheidet sich von den gewöhnlichen, welche bloß Silber Salze enthalten, dadurch, daß sie durch die bekannten Auflösungsmittel der Silber Salze, z. B. Cyankalium, nicht zerstört wird. Ich versetze nämlich die nach dem unter *N* 4 beschriebenen Verfahren bereitete Dinte mit einer ammoniakalischen Auflösung eines Goldoryds oder Goldsalzes. Man kann hiezu Goldpurpur, unterschwefelsaures Gold, Einfachjodgold-Ammoniak oder Dreifachjodgold-Ammoniak anwenden.

L i t e r a t u r .

Garn-Tabelle für Leinenweberei. Enthaltend genaue und zuverlässige Berechnungen, wie viel Stück Scheer- und Einschlaggarn nach dem oldenburgischen, jeverschen und ammerschen Haspel erforderlich sind, um alle Sorten Leinen, von ein bis hundert Ellen, in jeder gangbaren Breite anfertigen zu lassen. Mit Angabe der passendsten Garne für die verschiedenen Weberkämme und tabellarisch erläuternde Anweisung

*) Auf 34 Theile Silber Salpeter 15 Theile kristallisirte Weinsäure.

zur Beurtheilung, in welchem Kämme Leinen gewebt worden. Von Ed. Aug. Struve. Oldenburg (Schulze'sche Buchhandlung), 1848. 8. (27 *K*).

Tab. 1. zeigt die »Anzahl der Gänge, für die verschiedenen Breiten, nach oldenburgischer Elle, in den Kämmen vom 6ten bis zum 20sten.« Tab. 2. enthält »Angabe der Anzahl Kettenfaden, für die verschiedenen Breiten, in den Kämmen vom 6ten bis zum 20sten, zur Beurtheilung, in welchem Kämme Leinen gewebt worden.« Tab. 3 bis 19 sind Berechnungs-Tabellen der erforderlichen Stückzahl Scheergarn zur Kette, nach dem oldenburgischen Haspel, in den Kämmen vom 6ten bis zum 20sten; Tab. 20 bis 26 Berechnungs-Tabellen der erforderlichen Stückzahl Einschlaggarn, nach dem oldenburgischen Haspel, in den Kämmen vom 13ten bis zum 20sten. Tab. 27 bis 43 Berechnungs-Tabellen der erforderlichen Stückzahl Scheergarn zur Kette, nach dem jeverschen Haspel, in den Kämmen vom 6ten bis zum 20sten. Tab. 44 bis 50 Berechnungs-Tabellen der erforderlichen Stückzahl Einschlaggarn, nach dem jeverschen Haspel, in den Kämmen vom 13ten bis zum 20sten. Tab. 51 bis 67 Berechnungs-Tabellen der erforderlichen Stückzahl Scheergarn zur Kette, nach dem ammerschen Haspel (s. g. Hundert-Draths-Garn), in den Kämmen vom 6ten bis zum 20sten. Tab. 68 bis 74 Berechnungs-Tabellen der erforderlichen Stückzahl Einschlaggarn, nach dem ammerschen Haspel (s. g. Hundert-Draths-Garn), in den Kämmen vom 13ten bis zum 20sten.

In besonderen »Bemerkungen« sind die Verhältnisse des oldenburgischen, jeverschen und ammerschen Haspels angegeben. In den Tabellen ist eine Berechnung über $\frac{1}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ breites Leinen enthalten; will man jedoch Leinen von $\frac{9}{8}$, $\frac{10}{8}$ u. Breite anfertigen lassen, so kann man zur Bestimmung der erforderlichen Garne, die unter den Rubriken: 4, $4\frac{1}{2}$ und 5 viertel Breite u. angegebene Stückzahl, selbstredend nur verdoppeln.

Diese Tabellen sind natürlicher Weise zu einer speciellen Beurtheilung nicht geeignet, sondern müssen ihre Zweckmäßigkeit erst im Gebrauche bewähren.